

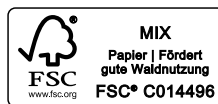
Stefan von Kempis

Weißer Rauch und falsche Mönche

Eine andere Geschichte der Papstwahl

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2025
Hermann-Herder-Str. 4, 79104 Freiburg
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden
Sie sich an produktsicherheit@herder.de

Satz: Zero Soft, Timișoara
Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-39704-2
ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-83909-2
ISBN E-Book (EPUB) 978-3-451-83627-5

Inhalt

1 Habemus papam	7
2 Am Anfang war der Fels	17
3 Die Liste des Irenäus	29
4 Wenn Laien wählen	39
5 Spielball der Mächte	49
6 Die Kardinäle betreten die Bühne.	65
7 Eingesperrt.	75
8 Avignon	87
9 Vom Schisma zum Konzil.	103
10 Latrinenkonklave	117
11 Kardinal Luther	135
12 Der Geist und die Exklusive.	151
13 Ein Tourist im Konklave.	169
14 Am Nullpunkt	181
15 Gefangener im Vatikan.	191
16 Das große Schweigen	207

17 Hamlet in der Sixtina	225
18 Jahr der drei Päpste.	237
19 Der Deutsche und der Argentinier	249
20 Die Regeln: So läuft ein Konklave ab	267
21 Blick in die Zukunft.	277
... und noch ein bisschen Bibliografie	285
Danksagung	295
Anmerkungen	297

1

Habemus papam

Paukenschlag am Rosenmontag – Der Papst in der Hölle – Wahl oder „Ernennung“? – Ritueller Rauswurf – Psychischer Ausnahmezustand – Wie am Karfreitag – Eine Opernkulisse

Der 11. Februar 2013 war ein Rosenmontag; durch das Rheinland wälzten sich unter ständigem Alaaf die Karnevalszüge. Darum glaubten in Deutschland viele zunächst an einen Scherz, als auf einmal die Nachricht aufkam, der deutsche Papst habe gerade in Rom seinen Rücktritt angekündigt. Aber es war kein Scherz. Benedikt XVI. hatte tatsächlich in einer lateinischen Rede bei einer Routinekardinalsversammlung im Apostolischen Palast wissen lassen, er wolle sich angesichts der für ihn immer schwerer zu tragenden Bürde des Amtes, die er seit nunmehr acht Jahren schulterte, zum Monatsende aus dem Petrusdienst zurückziehen, und innerhalb der festgesetzten Frist solle dann das Konklave zusammentreten, um einen Nachfolger zu bestimmen.¹

Ein Paukenschlag. Auch wenn das bayerische Pontifikat zuletzt von einer Reihe von Skandalen heimgesucht worden war, hatte doch niemand mit dem Rücktritt des 85-Jährigen gerechnet. Allein schon deswegen, weil in der Neuzeit noch nie ein Petrusnachfolger aus freien Stücken aus dem Amt geschieden war, im Gegenteil, der Pole Johannes Paul II. (1978–2005), Benedikts unmittelbarer Vorgänger, hatte vorexerziert, dass ein *Pontifex Maximus* sich auch von Parkinson und körperlichem Verfall nicht ausbremsen lässt, bis zum Tod. Ein Papst, der in Rente geht? Unvorstellbar. Zuletzt hatte 1294 der Abruzzeneremit Coelestin V. aus freien Stücken abgedankt und

war nach Lesart einiger Forscher wegen dieses „gran rifiuto“ von Dante in die Hölle verbannt worden. Doch so einschneidend, ja für viele schockierend der Rücktritt Benedikts war – der Krakauer Kardinal Dziwisz, früherer Sekretär Johannes Pauls, wurde mit der scharfen Bemerkung zitiert, Jesus sei doch damals auch nicht vom Kreuz herabgestiegen –, so setzte sich doch gleich, unter beruhigendem Knirschen, ein Mechanismus in Bewegung, der seit Jahrhunderten dafür sorgt, dass der Platz an der Spitze der katholischen Weltkirche nicht verwaist, auch unter den herausforderndsten Umständen nicht. Das Konklave.

Konklave: „mit dem Schlüssel“. Passend zum Papsttum, das seit Menschengedenken zwei Schlüssel im Wappen führt. Die Wähler eines Papstes werden seit dem Mittelalter eingeschlossen, um sie von äußeren Einflüssen möglichst fernzuhalten; Konklave, das ist ein genau festgelegtes Ineinander von Riten und Prozeduren, eine archaische Papstmaschine, die rumpelt und dampft, am Schluss aber zuverlässig einen neuen Amtsinhaber ausspuckt. Zuletzt hatte Johannes Paul II. 1996 mit dem Grundlagentext *Universi Dominici Gregis* die Regeln des Konklave behutsam aktualisiert, Regeln, die aus ganz unterschiedlichen Epochen stammten, deren gemeinsamer Nenner aber darin besteht, dass die Elektoren in ihrer Entscheidung frei sein sollen von jeglichem Druck.²

Ende Februar 2013 ging die Amtszeit Benedikts XVI. offiziell zu Ende, der nunmehrige *papa emeritus* zog sich in die Albaner Berge außerhalb Roms zurück – und schon trafen aus allen Teilen des Planeten Kardinäle in der Ewigen Stadt ein, um sich auf den Wahlprozess vorzubereiten. Gerüchte begannen durch die Stadt zu mäandern, welche Geheimgespräche diese oder jene *Eminenza* geführt habe; die Zeitungen verlegten sich darauf, die Biografien aussichtsreicher Papstkandidaten zu analysieren, und an einigen Plakatwänden in der Stadt tauchten sogar Fake-Wahlplakate auf, die für einen afrikanischen Kurienkardinal warben. Ab dem 4. März traten dann wahl- wie nicht wahlberechtigte Kardinäle im Vatikan zu sogenannten Generalkongregationen zusammen, um über die Herausforderungen der Kirche und das Profil eines künftigen Petrusnachfolgers

zu debattieren, und diese Beratungen fanden zwar hinter verschlossenen Türen statt, doch wurden die Kardinäle beim Betreten und Verlassen des Vatikans von wartenden Journalisten gefilmt, fotografiert, mit Fragen bestürmt, und wunderbarerweise stand alles, was bei den Generalkongregationen im Geheimen besprochen worden war, am nächsten Morgen lang und breit in den Tageszeitungen. Als heißester Tipp für das Papstamt wurde ein Italiener gehandelt, Kardinal Scola von Mailand, Protegé des Zurückgetretenen; doch der aus Mainz angereiste Kardinal Lehmann meinte in einem Radio-Vatikan-Interview kryptisch, das Interessante sei doch, dass von den „eigentlichen Kandidaten“ derzeit öffentlich gar nicht so sehr die Rede sei ... Womit sich diese Vor-Konklave-Zeit wieder mal als großer Moment des Verwirrspiels und der falschen Pisten erwies. Kein Wunder, dass sich auch Romanautoren wie Robert Harris oder, nun ja, Dan Brown des Themas angenommen haben und dass *Konklave 2024* mit Ralph Fiennes in der Rolle von Kardinaldekan Lawrence Kinosäle gefüllt hat. „Wer als Papst ins Konklave einzieht“, so behauptet ein italienisches Sprichwort, „der kommt als Kardinal wieder heraus.“

Warum aber gibt es überhaupt ein Konklave? Lässt sich der Bischof von Rom denn nicht auch auf eine andere, vielleicht weniger geheimnisvolle Weise bestimmen, ganz ohne Eingeschlossen-Werden und Rauchzeichen? Johannes Paul II. schrieb in *Universi Domini Gregis*, er wisse durchaus „um die Bewertung durch Theologen und Kanonisten aller Zeiten, die einmütig diese Institution“, also das Konklave, „für die gültige Wahl des Papstes von ihrer Natur her für nicht notwendig erachten“. Das Konklave – nicht notwendig? Das war bemerkenswert abgebrüht, erst recht aus der Feder dieses polnischen Papstes, der später, 2003, in einem Gedicht namens *Römisches Triptychon* über die Wahl seines Nachfolgers in der Sixtinischen Kapelle nachsinnen sollte.³ Doch in *Universi Domini Gregis* führte Johannes Paul in aller Ruhe aus, er habe sich bewusst dafür entschieden, das Konklave beizubehalten, und zwar nicht nur, weil es eine „altbewährte Institution“ sei – ein typisch vatikanisches Argument –, sondern auch wegen seiner „Zweckmäßigkeit“

und seiner „beständigen Nützlichkeit (...) insbesondere in Augenblicken der Spannung und Unruhe“. Also, es blieb beim Konklave. Wobei der Papst aber *en passant* klargemacht hatte, dass er der Herr des Verfahrens war und sich auch für einen anderen Modus hätte entscheiden können. „In der Tat scheint das Prinzip unangefochten zu sein, wonach es den Päpsten zusteht, (...) die Art und Weise zu bestimmen, wie die Ernennung der Person vorzustattengehen soll, die bestellt wird, die Nachfolge des heiligen Petrus auf dem Bischöflichen Stuhl in Rom anzutreten.“ Man beachte hier das Wort „Ernennung“.

Beibehalten wurde in *Universi Dominici Gregis* auch Rom als Ort der Papstwahl; das war es schon in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung gewesen. Und bekräftigt wurde die alte Tradition, dass nur Kardinäle den Papst wählen dürfen, also Angehörige des päpstlichen Senats, den eine US-Nachrichtenagentur einmal als „exklusivsten Männerclub der Welt“ bezeichnet hat. Relativ neu war allerdings, dass Kardinäle mit der Vollendung des 80. Lebensjahres automatisch aus dem Kreis der Papstwähler ausscheiden mussten, eine Altersgrenze, die Paul VI. (1963–1978) eingeführt hatte. Kurzum, am Nachmittag des 12. März 2013 zogen in einer langen Schlange 115 Purpurträger unter dem Gesang der Allerheiligenlitanei in die Sixtinische Kapelle im Apostolischen Palast, unter ihnen fünf Deutsche, lasen eine lateinische Eidformel vor und nahmen dann ihre Plätze unter Michelangelos Fresko *Das Jüngste Gericht* ein. „Extra omnes“, dekretierte der vatikanische Zeremonienmeister Marini, „alle hinaus!“, womit die hinauskomplimentiert wurden, die kein Recht hatten, an der Wahl des Papstes teilzunehmen. Die hohen Türen der Kapelle schlossen sich mit einem Quietschen, dann waren die Papstwähler allein mit sich und ihrem Gewissen.

Einen Tag zuvor hatte ich zusammen mit einer kleinen Gruppe von am Vatikanischen Pressesaal akkreditierten Journalisten einen Blick in die Sixtina werfen können, die jetzt zum 25. Mal in ihrer Geschichte Schauplatz eines Konklave sein sollte. In der Ecke gleich links vom Eingang hatte die vatikanische „Floreria“ einen gusseiser-

nen Ofen aufgebaut, ein ziemlich hässliches Ungetüm, dessen Rohr beeindruckend lang zum Kapellendach hochführte; hier sollten durch das Verbrennen von Stimmzetteln die Rauchzeichen entstehen, durch die die Kardinäle der Außenwelt mitteilen wollten, wie der jeweils letzte Wahlgang verlaufen war. Schwarzer Rauch: Es gibt noch keine Zweidrittelmehrheit. Weißer Rauch: Ein Papst ist gewählt. Dazu hatte man außen auf das Dach der Kapelle, vom Petersplatz aus gut sichtbar, einen kupfernen Schornstein aufgesetzt. An den Längsseiten der Kapelle waren in jeweils zwei Reihen links und rechts die Sitze der Wähler vorbereitet worden: mit Tüchern bedeckte Tische, 115 Stühle aus Kirschholz, alles ziemlich eng beieinander, an jedem Platz eine kardinalsrote Schreibunterlage mit einem blauen Kuli, der Konklaveordnung und dem grünen Ritenbüchlein *Ordo rituum Conclavis*.⁴ Hier würden sie also sitzen, beten, auf die Fresken starren, mit dem Nachbarn tuscheln und bei jedem Wahlgang nach vorn schreiten, um ihren Stimmzettel auf einen Teller zu legen und von dort in eine Urne rutschen zu lassen. So lange, bis in geheimer Wahl die Zweidrittelmehrheit für einen neuen Papst erreicht war; andere Modelle wie etwa die Wahl per Akklamation hatte Johannes Paul mit einem Federstrich abgeschafft, weil sie für sein Empfinden nicht mehr in die Zeit passten.

Der Blick auf die Sitzplätze der Elektoren gab mir zu denken. Kein Computer, kein Handy, keine Tageszeitung, noch nicht einmal der *L'Osservatore Romano* – stattdessen das liturgische Buch zur Papstwahl. Ich hatte bisher noch gar nicht bedacht, dass die römische Bischofswahl eine Liturgie ist, ein Gottesdienst. Und wahrscheinlich ein quälend langer Gottesdienst für diese älteren Herren, die sich, wenn sie bisher nicht gerade an der römischen Kurie gearbeitet haben, untereinander kaum kennen. Und die von ihrer Verantwortung im Konklave und von den strengen Blicken aus dem *Jüngsten Gericht* fast erdrückt werden. Welch ein Wirrwarr der Emotionen das sein muss: dieses Bewusstsein, Mitwirkender in einem historischen Spektakel zu sein, und andererseits die Angst, womöglich den Falschen zu wählen (was ist denn, wenn in ein paar Wochen herauskommen sollte, dass der neue Papst in seiner Zeit

als Diözesanbischof irgendwo draußen in der Welt Missbrauchsfälle vertuscht hat?), und das alles verschärft von der strengen Pflicht zur Geheimhaltung, die Johannes Paul in seiner Konklaveordnung noch einmal herausgemeißelt hatte. Ein Kardinal wird es nicht auf die leichte Schulter nehmen, dass ihm beim Verrat von Geheimnissen aus dem Konklave die Exkommunikation droht. Wirklich, in der Sixtina muss während eines Konklave ein geistlich-psychischer Ausnahmezustand herrschen. Ich glaube gar nicht, dass hier Intrigen und Wahlabsprachen die Hauptrolle spielen; mein Gefühl sagt mir eher, dass die meisten Kardinäle geduckt dasitzen, den Rosenkranz durch die Finger gleiten lassen, ihre Müdigkeit niederkämpfen und beim lauten Verlesen der Namen auf den Stimmzetteln nach jedem Wahlgang fieberhaft überlegen, in welche Richtung der Trend gehen könnte und ob sie nicht auf einen der Namen einschwenken sollten, die offenbar einigen Konsens auf sich ziehen – selbst wenn sie den Betroffenen gar nicht oder nur flüchtig kennen. Konklave, das ist eine Dynamik, die von Isolation, Langeweile, Aufregung, Gebet, Schlaf- und Bewegungsmangel in Gang gehalten wird. Immerhin sind diese Tage für die Wähler physisch leichter durchzustehen, seit sie nicht mehr in Behelfsquartieren in unmittelbarer Nähe der Sixtinischen Kapelle untergebracht werden, sondern – *Universi Dominici Gregis* machte es möglich – im Vatikanhotel Santa Marta. Während man auf dem Weg zur Sixtina um die Apsis des Petersdoms herumläuft, klären sich womöglich die Gedanken; aus den Vatikanischen Gärten hört man die Vögel herüberzwitschern; nur Vatikanangestellten sollte man unterwegs lieber nicht begegnen, denn „allen (...) ist es absolut verboten, wenn sie zufällig einem der wahlberechtigten Kardinäle begegnen, unter welcher Form, mit welchem Mittel oder aus welchem Grund auch immer, mit den Kardinälen ins Gespräch zu kommen“. Also besser noch nicht mal ein *Buongiorno* murmeln.

Der Einzug der Papstwähler ins Konklave wurde an diesem 12. März zum ersten Mal in der Geschichte live in Radio und Fernsehen übertragen, eine einzigartige Gelegenheit, die Kardinäle noch einmal zu mustern, bevor sich die Türen der Kapelle schlossen. Ich

sollte für Radio Vatikan und angeschlossene deutschsprachige TV- und Radiosender den Livekommentar dazu sprechen – aus einem mit Bildschirm und Mikro ausgestatteten Kabuff gleich hinter der Fassade des Petersdoms, über dem Glockentor. Aber anders als bei sonstigen Übertragungen durfte ich diesmal auf dem Weg zur Kabine nicht den Palazzo Apostolico durchqueren, denn der war in weiten Teilen schon zur Konklavesperrzone erklärt worden. Stattdessen brachte mich ein Lastenaufzug zusammen mit ein paar weiteren Übertragern auf das Dach der Bernini-Kolonnaden am Petersplatz, und von dort ging's über ein Eisentreppchen durch eine Seitentür in den ersten Stock des Doms über der Vorhalle. Vor den geschlossenen Holztüren zur Benediktionsaula, von der aus man auf die berühmte mittlere Loggia von St. Peter kommt, saß ein Vatikanangestellter mit verschränkten Armen auf einem Stuhl und hütete feixend die Unversehrtheit der Konklavezone. Die Sixtinische Kapelle war von hier nur zwei Räume entfernt – und doch ganz und gar unerreichbar.

Bedrückt. So wirkten die Kardinäle auf mich, je länger die schließlich gut einstündige Liveübertragung dauerte. Bedrückt und irgendwie fremdbestimmt, wie Marionetten in einem System, in dem jeder Schritt und jedes Wort vorab festgelegt waren. Auch der Leiter des Konklave, Kurienkardinal Re, machte einen unsicheren Eindruck; nirgendwo sah man ein Lächeln oder eine freundliche Geste, alles war wie erstarrt unter der Würde des in lateinischer Sprache abgespulten Zeremoniells. Besonders mürrisch blickte Kardinal Bergoglio drein, der Erzbischof von Buenos Aires, der sich bei seiner Eidesformel kurz verhaspelte. Ich kann mich täuschen, aber die Nichtkardinäle, die durch das „Extra omnes“ aus der Kapelle herausgeworfen wurden (unter ihnen zwei Ordensfrauen, Benedikts Sekretär Gänswein und, in tiefroter Uniform, der Kommandant der Schweizergarde), schienen richtig erleichtert, dass sie der sixtinischen Steifhüftigkeit entkamen.

„Extra omnes“ – jetzt aber raus hier! Man vergleicht das Konklave gern mit Weihnachten, mit dem Warten auf die Bescherung, und sicher verweist die Formel, mit der die Wahl eines neuen Papstes

verkündet wird, dieses lateinische „Ich verkünde euch eine große Freude“, auf die gleichlautenden Worte der Engel, die vor zweitausend Jahren auf den Feldern von Betlehem die Geburt Jesu hinausposaunten. Aber das Netz biblischer Bezüge ist ja in Wirklichkeit noch dichter. Wie sich die Türen der Wahlkapelle unter den aufmerksamen Blicken der Schweizergarde schließen, das lässt auch an die Wachen vor dem Grab Jesu nach seinem Kreuzestod denken, das gemahnt an den dicken Stein, der vor das Grab gerollt wurde, und die ernsten Mienen der Kardinäle, die in der Sixtina eingeschlossen werden, verstärken diese Assoziation noch. Drei Tage war Jona im Bauch des Fisches, drei Tage lag Jesus bis zu seiner Auferweckung tot im Grab – wie lange werden die Kardinäle brauchen, bis der Stein weggerollt, bis die Türen der Sixtina wieder geöffnet werden, weil die Kirche wieder einen Papst hat? Konklave, das ist in spiritueller Optik auch die bange Zeitspanne zwischen Karfreitag und Ostern. In der Osternacht des Petersdoms singt ein Diakon jedes Jahr „Ich verkünde euch eine große Freude“, bevor er das Evangelium von der Auferstehung Jesu verliest.

Doch nichts bekommt man vom Konklave mit, egal ob man nur zwei Räume von der Sixtina entfernt in einer Übertragungskabine vor einem Bildschirm hockt oder auf dem Petersplatz herumsteht, um auf Rauchzeichen zu warten. Gar nichts. Das Drama, das sich in diesen Stunden in der verbotenen Stadt der Papstwahl abspielt, kann man nur erahnen, wissen kann man nichts, ja selbst was später einmal im Rückblick über dieses Konklave bekannt werden wird, lässt sich nicht verifizieren. Setzt sich mal eine Möwe auf den Sixtina-Schornstein, greift unter den Wartenden sofort Unruhe um sich, vielleicht spürt das Tier ja Wärme von unten, das würde heißen, dass wieder ein Wahlgang vorbei ist und sich die Kardinäle gerade am Ofen zu schaffen machen. Stille und Geheimnis, die die Papstwahl umgeben, tragen sicher viel zu der Faszination bei, die sie auf Menschen heute ausübt. Wir sind daran gewöhnt, auf Schritt und Tritt über alles informiert zu werden, und gerade bei Wahlen stürzen Umfrage-, Hochrechnungs- und Auszählungsergebnisse in Echtzeit auf uns ein, Prozentzahlen, die sich flugs in Balkendia-

gramme übersetzen. Doch beim Konklave nichts dergleichen. Die Abschottung ist total.

Am Abend des 12. März setzt leichter Regen ein in Rom; ein paar tausend Menschen beobachten von der Piazza San Pietro aus, wie zwei Stunden nach dem „Extra omnes“ zum ersten Mal schwarzer Rauch aus dem Sixtina-Schornstein quillt. Im ersten Wahlgang hat also, wenig überraschend, noch kein Papstkandidat die nötigen 77 Stimmen auf sich vereinigen können. Die Szene wiederholt sich am Mittwoch, 13. März, kurz vor Mittag. Zunächst ist der Qualm von eher unbestimmter Färbung, aber dann wird er eindeutig schwarz und zeigt damit an, dass zwei weitere Wahlgänge an diesem Morgen ergebnislos verlaufen sind. Schon ist im Internet unter Berufung auf gut unterrichtete Kreise – aber wer soll das bei dieser Abschottung eigentlich sein? – von einer „Pattsituation“ im Konklave die Rede, die sich frühestens am Donnerstag auflösen werde, da gibt der berühmteste Schornstein der Welt abends kurz nach 19 Uhr von Neuem Rauchzeichen. Auf dem Platz stehen die Menschen dicht gedrängt unter Regenschirmen, starren auf das Dach der Sixtina, das von einem Scheinwerfer angestrahlt wird, und fangen auf einmal an zu rufen: „È bianca, è bianca!“, und tatsächlich: Der Rauch ist weiß, und nach kurzer Zeit fangen auch die Glocken der Basilika an zu läuten, um jeden Zweifel auszuräumen. Ein neuer Papst ist gewählt, im fünften Wahlgang insgesamt.

Eine Stunde vergeht, in der immer mehr Menschen – darunter auch meine Frau und ich – auf den Platz drängen und auf den Stufen des Petersdoms Einheiten der Schweizergarde und der italienischen Armee aufziehen. Marschmusik ertönt, die Szenerie erinnert an eine Opernkulisse, stimmungsvoll ausgeleuchtet. Eine Stunde nach dem weißen Rauch bewegt sich dann der Vorhang hinter der mittleren Loggia des Petersdoms, und Kardinal Jean-Louis Tauran, ein Franzose, der an der Kurie für den Dialog mit anderen Religionen zuständig ist, betritt den Balkon, um mit der vorgeschriebenen lateinischen Formel den Namen des neuen Papstes zu verkünden; als ranghöchstem Kardinaldiakon fällt unter allen Papstwählern ihm diese Aufgabe zu. „Annuntio vobis gaudium magnum: Habe-

mus papam!“ *Ich verkünde euch eine große Freude, wir haben einen Papst.* Tauran ist an Parkinson erkrankt, normalerweise weiß er das Zittern des Kopfes zu unterdrücken, doch jetzt, da er die Augen fast der ganzen Welt auf sich gerichtet weiß, wackelt sein Kopf auf und ab, als er den Namen des Gewählten ausspricht, Jorge Mario Bergoglio. Und den Papstnamen, den Bergoglio angenommen hat: Franziskus.

Ein paar Minuten später kommt der Neue dann auf den Balkon und hält eine kurze Rede, in der er, kurz bevor er seinen ersten Segen „Urbi et Orbi“ erteilt, mit gesenktem Kopf um den Segen des gläubigen Volkes für sich selbst bittet. Wann immer Beifall losbricht unten auf der Piazza, steht er einfach da, blickt freundlich durch seine Brillengläser hinunter und wirkt unfassbar ruhig. Der Platz hingegen tobt; wer dort war, wird diese aufgewühlte Stimmung sein Lebtag nicht vergessen. Es gab sie also doch noch, die Akklamation, die Johannes Paul II. aus der Sixtina verbannt hatte; hier auf dem abendlichen Petersplatz fand sie nun statt, ein letztes Residuum der Volksbeteiligung, die in den ersten Jahrhunderten zur Wahl römischer Bischöfe gehörte. Die Emotion auf dem Platz war wohl das genaue Gegenteil dessen, was sich in den letzten Stunden hinter den verschlossenen Türen der Sixtina abgespielt hatte: Hier wurde in allen Sprachen geschrien und gesungen, Fahnen wurden geschwenkt, im Konklave hingegen hatten sich ältere Herren wie in Zeitlupe durch die Kapelle bewegt, ihre gefalteten Stimmzettel in der Hand, lateinische Eidformeln murmelnd.

Jorge Mario Bergoglio war der erste Lateinamerikaner auf dem Stuhl Petri. Der erste Nichteuropäer seit über 1200 Jahren. Der erste Jesuit. Und der erste Papst, der sich Franziskus nannte. Das Konklave hatte all seiner archaischen Anmutung zum Trotz erwiesen, dass es auch für die Postmoderne taugte. Da stand nun der neue Papst reglos auf dem Balkon – nur manchmal winkte er kurz – und sah hinab auf die nächtliche Piazza.